

Wir müssen reden!

„Kirchliche Kommunikation auf dem Prüfstand“ lautete das Thema eines Studientages an der Ruhr-Universität Bochum. Auch liturgische Themen kamen dabei zur Sprache.

Von Kim de Wildt

Viele Studierende, aber auch Menschen, die bereits im kirchlichen Dienst stehen, nahmen Ende Oktober 2018 am *Dies Academicus*, veranstaltet von der „Fachschaft Katholische Theologie“, teil. Das Podium war vielfältig besetzt: Neben meiner eigenen Person umfasste es den Autor Erik Flügge („Der Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt“), die Germanistin und Theologin Elżbieta Kucharska-Dreiß sowie den stellvertretenden Leiter der ZEIT-Beilage „Christ & Welt“, Hannes Leitlein. Das Grundthema war die große Kluft zwischen kirchlich-institutionellen Vorgaben und der Lebensrealität der Gläubigen. Im Folgenden nur wenige Schlaglichter:

- Hat die Kirche nur deshalb so viel an Relevanz für die Menschen eingebüßt, weil ihre Kommunikation nicht mehr stimmt? Möglicherweise ist der Problemhorizont doch anders zu umreißen: Die Kirche kommuniziert ihre Botschaft sehr deutlich, und die Menschen verstehen sie durchaus. Sie akzeptieren sie allerdings in vielen Punkten nicht mehr. Als moralische Instanz hat die Kirche an Autorität eingebüßt, nicht zuletzt aufgrund der Skandale um institutionalisierten sexuellen Missbrauch und „Männerbünde“ (Lisi Maier) innerhalb der Kirchenorganisation. Männerbündische Strukturen haben aber auch in vielen anderen kirchlichen Bereichen zu Machtmissbrauch, einem Klima der Ausgrenzung und damit zum Glaubwürdigkeitsverlust beigetragen – auch in der Theologie. Ein Beispiel: In einem Gespräch, das ich mit einem Kardinal über die Möglichkeit weiblich besetzter Leitungspositionen in der Liturgiewissenschaft führte, behauptete er: „Nur Priester leben Liturgie, von daher sollen nur Priester Liturgie lehren“. Dass die Kirchenbänke überwiegend von Frauen besetzt werden, dass es durchaus Frauen gibt, deren Leben von liturgischen Feiern bestimmt wird (u. a. Ordensfrauen), und dass eine „weibliche“ Herangehensweise an liturgische Fragestellungen fruchtbar sein könnte, wird durch solch diskriminierende Aussagen marginalisiert. Mit der Konsequenz, dass es in ganz Deutschland – im Gegensatz zu früher – keine Professorinnen in der Liturgiewissenschaft gibt. Immer noch werden manche Lehrstühle exklusiv für Priester ausgeschrieben.
- Ein weiterer Bereich der lebendigen Diskussionen war der „Pflichtcharakter“ liturgischen Engagements. Menschen wollen zwar Liturgie mitgestalten, aber sie möchten sich meist nicht mehr auf Dauer binden lassen. Projektartiges Engagement scheint den

Bedürfnissen und Möglichkeiten der Menschen in vielen Fällen besser zu entsprechen. Phänomene wie das liturgische Angebot „Nightfever“ sind vor allem deswegen populär, weil damit Unverbindlichkeit und „geistliche Wellness“ assoziiert werden.

- Während Kirchengebäude abgerissen oder umgenutzt werden, entstehen vielerorts Moscheen und „Räume der Stille“. Es gibt folglich ein Bedürfnis nach einer Vielfalt von Sakralräumen, die die religiöse Pluralität in der Gesellschaft widerspiegelt. Es gibt zudem sowohl eine Sehnsucht nach Verlangsamung und Stille (z. B. das wachsende Interesse am religiösen Tourismus) als auch nach dem Lokalen in einer globalisierten Welt. Wer Kirchenbauten nur unter liturgisch-funktionalen Gesichtspunkten betrachtet, unterstützt nicht selten Stimmen, die für einen Abriss statt eine Umnutzung plädieren. Dass Kirchenräume vielleicht die letzten zweckfreien Räume in unserer leistungsorientierten Gesellschaft darstellen, wird gerne vergessen.
- Einer der Workshops unserer Veranstaltung fragte nach einer „Liturgie, die ich mir wünsche“. Es fielen dabei Begriffe wie: „Balance zwischen Tradition und Innovation“ – „ästhetisch und zeichentstark“ – „lebensnah“ – „zielgruppenorientierte Predigt“ – „einladend und gemeinschaftsstiftend“ – „verständlich“ – „individuell“ – „qualitativ anspruchsvoll“ – „Botschaft der Selbstoffenbarung Gottes muss ankommen“ – „authentisch“ – „spirituell“ – „setzt sich von Alltag ab“ – „feierlich“ – „fröhlich“ – „kurz und knackig“. Im Plenumsgespräch zu diesem Thema wurde der Wunsch nach einer mehr sinnhaften Liturgie geäußert, einer Liturgie, die die Freiheit des Sprechens der eigenen Gebete mehr zulässt, und einer Liturgie, die weniger statisch ist und den Dialog zwischen Gott und Mensch in den Mittelpunkt stellt.

Fazit: Wir werden als Kirche nicht umhinkönnen, die Vielfalt an Menschen und Lebensformen ernstzunehmen – auch in der Liturgie. Ansonsten wird die Kluft zwischen menschlicher Lebenswelt und kirchlichen Idealen immer größer werden.



Dr. Kim de Wildt

war bis vor Kurzem wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Liturgiewissenschaft der Universität Bonn und arbeitet jetzt am Centrum für Religionswissenschaftliche Studien (CERES) der Ruhr-Universität Bochum.